

## Die formale Logik als Realitätsschlüssel

Von Dr. Heribert Rücker (September 2010)

Gliederung:

Die formale Logik als Filter zwischen Mythos und Wahrheit .....	1
Stufen der Abbildung .....	3
Die Schwäche der Abbildung.....	5
Das Auftreten von Komplementarität.....	6
Mensch und Welt .....	8
Die externe Sicht auf die formale Logik.....	10

Dieser Beitrag soll der interkulturellen Diskussion dienen: Im internationalen Friedensbemühen stehen oft unüberwindlich erscheinende kulturelle Differenzen im Hintergrund, die sich eventuell deshalb nicht fassen lassen, weil ausschließlich auf *wissenschaftlichem* Weg gesucht wird. Das wissenschaftliche Paradigma ist spätes Ursprungs und wird „zu speziell“ sein. Da eine Spezialisierung ein Abbild darstellt, dem nicht alle Kategorien des Originals zur Verfügung stehen, kann das erklären, warum die wissenschaftliche Erkenntnis die anderen Kulturen nicht – und zwar grundsätzlich nicht – verstehen kann. Die wissenschaftliche „Realität“ wäre dann – im Widerspruch zum Selbstverständnis der Forschung – *relativ* gegenüber einem fundamentalen Paradigma menschlicher Lebensorientierung.

Die ausnahmslose Anwendung des Widerspruchssatzes – der Bedingung des wissenschaftlichen Paradigmas – erstellt vom mythischen Original ein Abbild, das insofern eine Reduktion darstellt, als es alle Bewusstseinsinhalte, die sich nicht logisch widerspruchsfrei aussagen lassen, in ihrer Gestalt aussondert und in die Wahrheit „aufhebt“: insbesondere also die menschliche Selbstreflexion. Die übliche Folgerung, der Mythos sei noch keine Wahrheit, wandelt sich dadurch in die These von der Unmöglichkeit, auf wissenschaftliche Weise dem Mythos gerecht zu werden, weil der „Mythos“ nichts anderes ist als die originale Herkunft des Logos.

Dass diese These im Horizont der Wissenschaften bisher nicht laut wird, erklärt sie selbst damit, dass der Erkenntniswahrheit die Fähigkeit nicht zukommt, von ihrer eigenen Relativität zu sprechen; denn kein Bild „hat eine Antenne“ für das Original. Jedes Bild ist sich selbst universal. Folglich lässt sich die angedachte Argumentation nur dann durchhalten, wenn vom Mythos *ausgegangen* werden kann.

Lässt sich verifizieren, dass das wissenschaftliche Paradigma als Abbildung eines mythischen Paradigmas durch den Filter der Widerspruchsfreiheit entsteht, dann ist es die Verabsolutierung dieses Filters, welche die wissenschaftliche Kultur von den anderen Kulturen unterscheidet und ihr eine entsprechende Selbst-Erkenntnis unmöglich macht. Die Thematisierung formaler Logik erweist sich auf diesem Weg als ein Generalschlüssel zu allen Fragestellungen mit *menschlichem* Bezug.

---

### DIE FORMALE LOGIK ALS FILTER ZWISCHEN MYTHOS UND WAHRHEIT

Dass der Horizont der Erkenntniswahrheit keinen Schritt über sich hinaus in den Mythos erlaubt, bedeutet noch nicht, der Mythos sei unmöglich, sondern allein, die Erkenntniswahrheit könne ihm nicht gerecht werden. Die Menschheit kennt seit Anbeginn begrifflicher Sprache auch logische Widersprüche, ohne sich von deren Auftreten irritieren zu lassen. Wenn ein Mensch zu dem fähig ist, was der Wahrheitshorizont nicht vermag, dann steht der Mensch auf einer der wissenschaftlichen Realität externen Basis, die es ihm erlaubt, den spezialisierenden Schritt zur wissenschaftlichen Erkenntnis entweder zu vollziehen oder zu unterlassen. Auf diese Weise wird der Horizont wissenschaftlicher Erkenntnis oder „die Realität“ als eine spezielle Sichtweise der Wirklichkeit deutlich: als ein Abbild des Mythos.

Nach der Wahrheit zu fragen heißt nichts anderes, als nach einer Möglichkeit zu suchen, das Geschehen – durchaus in seiner tiefen Relevanz für eine lange Menschheitstradition – mittels logisch widerspruchsfreier Begrifflichkeit darzustellen, d.h. in einer speziellen Weise, welche die Macht eines gezielten Eingriffs erlaubt. Relevanz zeigt dieses Verfahren nur dann, wenn die so gezeichnete Welt „die Realität“ ist. Dafür sorgt die Methodik der Zeichnung selbst.

Soll trotzdem über eine Relativität solcher „Realität“ nachgedacht werden, dann wird infolge des Bezuges der Begrifflichkeit auf sich selbst ein logischer Widerspruch hervorgerufen, der solchen Schritt verwerfen lässt, so dass sich wissenschaftliche Wahrheit nicht selbst relativieren kann. Wahrheit *muss* den Anspruch unbedingter universaler Gültigkeit erheben; denn anderenfalls verstieße sie gegen ihr eigenes Grundprinzip. Infolgedessen kann Wissenschaftlichkeit keine Grenze ihrer eigenen Gültigkeit finden. Sie muss den Mythos als das naive menschliche Denken bewerten, das sich *im Horizont* der Realität noch nicht zu orientieren wusste. Sie muss ihren eigenen Horizont „schon immer“ voraussetzen und Vorstufen in ihrer Entwicklung durch menschliche Schwäche deuten.

Aus diesem Grund kann sich niemand die Wahrheit oder Realität *mit wissenschaftlicher Berechtigung* „von außen“ anschauen, was begründet, warum der hier angedachte Zugang zum Thema zunächst fragwürdig erscheint. Dennoch erlaubt die eingenommene Perspektive offensichtlich, die Realität als ein Abbild zu verstehen, das durch Menschen auf freiwilliger Basis gezeichnet wird und das – wie für ein Bild charakteristisch – „keine Ahnung“ von seinem Maler hat. Nur kann diese Perspektive eines menschlichen Malers mit den Kategorien, mit denen die Wissensgesellschaft ihre „Realität“ zeichnet, nicht nachvollzogen werden.

Bei jeder Abbildung reduziert der Maler die originalen Kategorien, so dass er nicht das Original kopiert, sondern eine Abbildung herstellt. Es ist bequemer, ein *Bild* des Berges mit nach Hause zu nehmen als den Berg selbst. Zugleich ist es dann genau diese Reduktion, die das Bild vom Original unterscheidet und es unmöglich macht, aus dem Bild das Original zu rekonstruieren. Die Unmöglichkeit, den Abbildungsprozess umzukehren und das Bild wieder in das Original zu überführen, ist charakteristisch für jedes Bild – im spezifischen Unterschied zur *kausalen* Verknüpfung. Ein Bild enthält nichts außer den eigenen Kategorien und Elementen, beispielsweise nichts als „Papier und Farbe“. Dass die menschliche Welt letztlich nur „aus Erde“<sup>1</sup> besteht, ist allen mythischen Kulturen bewusst. Entsprechend enthält das begriffliche Weltbild nur im begrifflichen Horizont definierte Begriffe – enthält die physikalische Theorie wie die formale Mathematik nichts als die Elemente mathematischer Sprache<sup>2</sup>.

Menschen sind als Maler allerdings imstande, ihre Bilder wieder zu erkennen, so dass sie alle Bilder – gleich in welcher Abbildungsebene und in welcher Abbildungssprache – als mögliche Realisierungen von Abbildungen wiedererkennen können. Wenn ein Mensch das Bild sieht, sieht er das Original. Er verfolgt das Bild nur scheinbar „hinauf“ (ana-) zum Original, sondern *erkennt* das Bild *wieder* als ein Abbild eines Originals. Diese Fähigkeit bezeichnete die griechische Tradition als die spezifisch menschliche Eigenschaft der „Anamnese“.

Ausgangspunkt für ein anamnetisches Verständnis ist das weltweit kulturell bezeugte Wissen um den Kontrast menschlicher Erfahrung: Die endliche Welt hebt sich nur im Kontrast zu einer „un-endlichen“ Wirklichkeit so ab, dass sie eine kategorial bestimmte Welt ist. Das endliche Bewusstsein scheidet am unendlichen Selbst oder das „Sein“ der Welt ist die Folge der spezifisch menschlichen Selbst-Reflexion. Kategoriale Welt gestaltet sich dadurch, dass sie eine überkategoriale Wirklichkeit abbildet, ein Ansatz, dem auch die modernen Neurowissenschaften nichts entgegenzusetzen haben; denn das Original ist im Horizont endlichen Verstehens ausschließlich aus kategorialer Erfahrung zu kennen.

Indem der Mensch seine Lebenserfahrung verbal oder auf anderen Wegen artikuliert, wird aus dem Original, das nur als Bild sichtbar ist, selbst ein Begriff: etwa „Original“, „Wirklichkeit“, „Unendlichkeit“ oder „ein Anderes“. Der Begriff des Originals steht dabei keineswegs in derjenigen Relation zum Begriff des Bildes, in welcher das Original zum Bild steht. Die neue Relation ist vielmehr die grundsätzlich *logische*, die zwischen allen Begriffen herrscht und sie definiert.

Die geläufigste Fassung dieser abbildenden Relation ist diejenige von „Geist und Materie“, deren Zusammenhang nun logischer Überlegung unterliegt, wobei der Mensch unter dem Geistbegriff an ein die Welt Transzendierendes denkt: So entsteht die abendländische Metaphysik: Gott ist Geist.

Im Unterschied zur Abbildungsrelation, die Original und Bild verbindet, stehen Begriffe in *logischer* Relation zueinander. Demnach ist die logische Relation eine Abbildung der Abbildungsrelation. Was bei dieser Abbildung verloren geht, ist die Unmöglichkeit des Rückweges, die im Horizont der Erkenntniswahrheit keine Erwähnung findet; denn begriffliche Logik kennt kein Anderes und ist deshalb grundsätzlich reversibel.

Kausalität übersetzt die dem Original gerecht werdende Abbildung („die wahre Abbildung“, von der der Mythos spricht) in den Wahrheitshorizont: So entsteht die dem Wahrheitsbegriff gemäße Relation, die Übereinstimmung von Repräsentation und Theorie. Ein jedes Geschehen, das eine Theorie bzw. „die Realität“ (ein logisches Geflecht im Wahrheitshorizont) repräsentiert, ist ein kausales Geschehen. Ansonsten ist die Wahrheit noch nicht erkannt; das Experiment muss wiederholt werden! Kausales Geschehen ist so umkehrbar, wie die logische Verknüpfung. Nur eines ist nicht möglich: Der Rückweg der Kausalität in einen Abbildungsprozess. Deshalb beobachten die Naturwissenschaften dort keine Reversibilität, wo – ihnen unbekannt – *Abbildungen* vor sich gehen: in der Quantenmechanik, in der Thermodynamik und in der Evolutionstheorie. Im Unterschied zum physikalischen Zeitbegriff kennt deshalb auch das menschliche Erleben keine Reversibilität.

Im Wahrheitshorizont ist die Abbildung nun die logische Relation, die dem Wahrheitsbegriff gerecht wird, indem sie jeden logischen Widerspruch ausschließt. Aus solcher Ausmerzung folgt die Unmöglichkeit der Selbstreflexion bzw. deren Ununterscheidbarkeit von einer jeden Detailreflexion im System. Trotzdem kann der auf seine Herkunft reflektierende Mensch den resultierenden Widerspruch akzeptieren; denn er vermag, was die Logik nicht kann. Deshalb führt allein die Hermeneutik der Abbildung zum *Menschen*, während die formale Logik den eigenen Horizont nicht zu verlassen erlaubt.

---

## STUFEN DER ABBILDUNG

Der Selbstbezug ist ein Konstitutiv jeder Forschung und Wahrheitsfrage; denn Menschen fragen seit Urzeiten nach ihrer Herkunft, um eine fundierte Orientierung zum glücklichen Leben zu erhalten. Sie fragen allerdings nach den endlichen *Abbildungen* und folgen nicht der Intention, diese auf *widerspruchsfreie* Abbilder zu reduzieren. Auch ein begriffliches Weltbild muss noch nicht jeden logischen Widerspruch ausschließen; denn so überlebenswichtig das logische Verhalten auch ist, so wenig stört es, wenn die *Herkunft* des Menschen in seinem Bild keine adäquate Darstellung findet. Ist die widerspruchsfreie Ausführung der Werke unverzichtbar für den Lebensweg, so bedarf sie auch der Orientierung, die nur aus der Herkunft kommen kann.

Ein grundsätzlicher Ausschluss eines jeden logischen Widerspruchs wird erst dann notwendig, wenn Begriffssprache auf Erkenntniswahrheit ausgerichtet wird, wie es seit der Mitte des letzten vorchristlichen Jahrtausends im Mittelmeerraum geschieht. Das ist dann eine konsequente Einschränkung möglicher Abbilder, nützlich und legitim, aber trotzdem nicht der einzig mögliche Reflexionsweg.

Schon das menschliche Bewusstsein bezieht seine endlichen Fähigkeiten auf sich selbst bzw. auf die Herkunft des endlichen Ich; denn das Selbst, das sich seiner bewusst ist, ist ja nicht das Phänomen Mensch, als das es sich bewusst ist. Menschliche Wahrnehmung ist grundsätzlich Aktivität der menschlichen Sinnesorgane. Diese bilden ab, durch was sie zur Abbildung veranlasst werden. Das veranlassende Original – es sei „Wirklichkeit“ genannt – wird einzig aufgrund des Welt-Bildes wahrgenommen, das durch das „menschliche Nervensystem“ gestaltet wird – das ebenfalls nur in seiner Eigenschaft als Bild zu kennen ist.

In jeder Wahrnehmung werden die im menschlichen Sinnesapparat (im zentralen Nervensystem) strukturierten Vorbilder als Abbilder ihrer eigenen Herkunft gestaltet. Der Selbstbezug dieser Wahr-

nehmung lässt die Ganzheit des Selbst in das auf endliche Weise differenzierte Ich übergehen, ohne dass ein Rückweg in die Un-Begrenztheit möglich wäre.

Was die menschlichen Sinnesorgane wahrnehmen, bilden Menschen (auch Tiere) durch vielerlei Namen und Zeichen ab. Wie bei jedem Namen, so erschließt sich die Bedeutung nur demjenigen, der miterlebt hat, welchem Ereignis der Name gegeben wurde. Die Namen erlauben keinen Rückweg, sondern Menschen erinnern sich wieder an ihr Erleben, wenn sie den Namen hören. Nicht der Name zeigt, sondern der Mensch „erkennt wieder“ (Anamnese). Ein Fremder kann dabei nicht mitreden.

Diesem Manko entgegenwirkend hat die Menschheit ein begriffliches System entwickelt, das auf der Basis der vorangehenden Namensprache *Begriffe* festlegt, die bestimmten Ereignissen gegeben werden und schrittweise ein grenzenloses System zu definieren erlauben, das seinen Sinnhorizont sukzessive durch Kompositionen neuer Begriffe erweitert. Die Struktur des Begriffsgewebes ist die widerspruchsfreie gegenseitige Definition, deren Störung (Widersprüchlichkeit) das Verständnis verhindert; denn Verstehen bedeutet jetzt die Einpassung in diesen Sinnhorizont. Die eminente menschliche Leistung (die sich in der Entwicklung des Großhirns niederschlägt) besteht in der Herstellung eines grundsätzlich nicht an das Erleben gekoppelten Kommunikationsmittels, das die Stammesgrenzen übergreift und Kriege durch dialogische Simulation zu ersetzen erlaubt. Bei diesem Instrument handelt es sich um *Abbildung*, und wie bei jedem Abbildungsprozess gilt: Auf die eigene Herkunft rückbezogen muss das Bild und damit das Verstehen scheitern. Das ist jedem Maler präsent.

Auch die Begriffssprache lässt sich noch einmal gewinnbringend abbilden, indem jeder logische Widerspruch *grundsätzlich* verboten wird. Diese Abbildung bildet die Bedingung für den Begriff der Erkenntniswahrheit, für Technik und Macht. Auch sie findet nicht zurück zu ihrem mythischen Vorgänger, dessen wahrheitsgemäße Abbildung sie ist. Ein Selbstbezug muss in die Unwahrheit führen und verbietet sich deshalb von selbst.

Für jede der genannten Stufen gilt die abbildungstypische Unmöglichkeit des Rückweges, wengleich der Mensch, der die Abbildungen herstellt, diese anamnetisch als Bilder ihrer Originale wiedererkennen kann. Das mythische bzw. selbstbezügliche Bewusstsein der Maler hat alle Bilder stets begleitet. In der letzten Stufe jedoch verbietet der Wahrheitsbegriff diesen Rückbezug. In seinem Anspruch auf universale Geltung für die gesamte Realität unterwirft er die Menschen – nun als realitätsinterne Objekte thematisiert – seinem formallogischen Prinzip: Menschen lassen sich reflektierend die mythische Perspektive verbieten. Die Geistesentwicklung gerät geschichtlich unter das Diktat dieses Bildes, so dass die Nachfrage nach der eigenen Herkunft nicht mehr aus dem Sprachhorizont hinausführt, sondern die Begriffe von Geist und Mensch (Geschichte) in der Bildebene logischer Wahrheit zirkelhaft verbindet.

Die Systematik des Verdrängungsprozesses ist auffällig, denn keine der kulturellen Vorgängerstufen hat die jeweils vorangehende ausschließen können. Eine mythische Kultur kann von der Namensprache bis hin zur wissenschaftlichen Spezialisierung alle Angebote tolerieren; sie besitzt keine Handhabe und auch keine Intention, einen Menschen festzulegen auf ein bestimmtes Weltbild. Obwohl jedes Bild nur seine eigenen Kategorien kennt, weiß der Maler die Bilder doch anamnetisch zu verbinden, zu überschauen und simultan zu nutzen. Das ist insbesondere eine Stärke des Islams gegenüber der „westlichen“ Kultur. Die wissenschaftliche Realität aber impliziert in ihrem formalen Wahrheitsbegriff den Ausschluss aller vorgängigen Weltbilder, weil diese dem Kriterium der Erkenntniswahrheit, auf dem die Realität beruht, nicht genügen. Das wird oft als Zwang der Logik missverstanden, als könne der Mensch nicht anders, als sich der formalen Logik zu unterwerfen. Anamnese ist verloren gegangen; man kennt nur noch die systeminterne Erinnerung. Dass ein Mensch sich aber sehr wohl anders orientieren kann, demonstrieren die Kulturen und zeigt nicht zuletzt die Einsicht in die vermittelnde Rolle der formallogischen Strukturen: Was sie ermöglichen, ist nur ein *Abbild* des Mythos.

Im Überblick des Bewusstseins wird der Maler den Zugang zur „höheren“ Wirklichkeit nicht mit den Kategorien der niederdimensionalen Abbildung versuchen; er wird die spezifische Gestalt des Bildes beim Wechsel in die Vorgängerversion aufgeben. Den Weg auf den Berg kann er nicht auf seinem

Gemälde realisieren; das Bild dient wenig auf dem Weg zum Original. So muss die endliche Gestalt aufgegeben werden, wenn Buddha das Nirwana anstrebt. Die Namenssprache verliert ihren Wert, wenn die Wahrnehmung selbst geschenkt ist. Der Mensch opfert die Begrifflichkeit, wenn er sich der Sinnlichkeit ausliefern will. Und schließlich scheitert die Erkenntniswahrheit, wenn der Forscher sie mit ihrem „mythischen“ Original konfrontiert.

## DIE SCHWÄCHE DER ABBILDUNG

Die Verpflichtung auf die Erkenntniswahrheit stellt ein Abbild her, das als Bild den Strukturen eines *Bildes* unterworfen ist: Die Realität ist ein Abbild der Wirklichkeit und bleibt dies auch, obwohl sie keine diesbezüglichen Indizien kennt.

Auf diese Weise findet jeder Begriff aus der mythischen Welt eins zu eins eine Abbildung in den Horizont der Wahrheit: Oder alle *Wahrheit* des Mythos ist im Horizont der Erkenntniswahrheit enthalten. Die Wahrheit ist allumfassend oder universal. Aus dem *Original* der Welt wird der Geist, aus der *Abbildung* die Kausalität, aus dem *Abbild* die Repräsentation. Alles wurde „aufgehoben“, wie eine Terminologie des Deutschen Idealismus doppelstimmig unterstreicht. Umgekehrt wird der „Mythos“, der vom Wort her „Erzählung“ oder „Wort von der Herkunft“ meint, jetzt im Horizont seines wahrheitsgemäßen Abbildes pejorativ mit der Bedeutung „nicht Wahrheit“ belegt.

Im entstandenen Bild der Erkenntniswahrheit lässt sich kein „Ort“ für das Auftreten eines logischen Widerspruchs reservieren. In ihm kann weder ein logischer Widerspruch aufgebaut, noch ein solcher akzeptiert werden. Ein begrifflicher Selbstbezug ist daher „verboten“.

Die Elementarforschung unterwirft aber die Basis von Mensch und Welt, die auch den materiellen Strukturen des menschlichen Geistes und Bewusstseins zugrunde liegt, dem vom Menschen hergestellten logisch widerspruchsfreien Begriffshorizont, so dass die Wahrheitserkenntnis im Selbstbezug scheitern *muss*. Das Bild kann eine Antwort nicht geben, was sich darin äußert, dass zwei beziehungslose Urteile nebeneinander auftreten, aber nicht vereinbar sind; sie lassen sich zu keiner sinnvollen Aussage kombinieren.

Ausschließlich der Maler (ein Mensch) kann die zwei Pole, die das von ihm gezeichnete Bild aufspannen, als unvereinbar beurteilen, weil sie die Einheit, die das menschliche Erkennen anstrebt, im Bild nicht repräsentieren. Weil dem Wissenschaftler nicht bewusst ist, dass das System der Erkenntniswahrheit eine Abbildung darstellt, und er das System für universal ansieht, sucht er die logische Einheit, erwartet er eine „Einheit der Natur“<sup>3</sup>, die er jedoch nicht finden kann. Im Gegenteil scheitert er an einem unüberwindlichen Dualismus.

Dies ist einer der interessantesten Aspekte einer Reflexion *auf* das Potenzial formaler Logik, wenngleich eine seltene Ausnahme, weil das Phänomen in der klassischen Alltagswelt nicht auftritt, in der sich die Forschung vollzieht und versteht. Die Begrifflichkeit, mit der Forscher arbeiten, ist das Sein, das sie – durch die Methodik der Erkenntniswahrheit geleitet – herstellen. Sie verlassen nicht den eigenen Horizont, sondern konfigurieren ihre Begriffe in immer neuen Variationen.

Nur die fortschreitende Grundlagenforschung wendet die spezielle Begrifflichkeit der durch den Menschen definierten Realität auf die Basis menschlicher Begriffsbildung an, wobei sich die wissenschaftliche Methodik nicht ändert. Fragend und experimentierend geschieht dann „irgendwann“ ein Selbstbezug, der weder geschichtlich vorhersehbar, noch an irgendeinem Kriterium festzumachen, vielmehr erst an den Konsequenzen abzulesen ist: Der Selbstbezug mündet ein in eine sich der logischen Beurteilung entziehende Konstellation.

Dennoch findet die physikalische Forschung keine Grenzen der Erkenntnis, sondern Erkenntnisse gewisser Grenzen. Sie äußern sich z.B. als Konstanten, als Grenzwerte, als „absolute“ Werte, evolutionstheoretisch auch als „Sprünge“, und nicht zuletzt in jenem interessanten Elementarbereich, von dem die *Quantenmechanik* handelt.

Oft haben Physiker darauf hingewiesen, dass die unter systematischer Hinsicht so unbeliebten Konstanten allererst den konkreten Bezug einer Theorie zu dieser Welt herstellen, während eine Theorie ohne die Unableitbarkeit der Konstanten nicht von Wirklichkeit, sondern ausschließlich von sich selbst handeln würde. In diesem Sinn stellen Konstanten die Berührungspunkte der Theorie mit der sie tragenden Wirklichkeit, d.h. die neuralgischen Punkte des Selbstbezuges dar.

#### DAS AUFTRETEN VON KOMPLEMENTARITÄT

- a) Erkenntnis muss an ihrem Original scheitern, wenn Menschen versuchen, nach der Wahrheit der Wirklichkeit oder nach der Herkunft der Welt zu fragen. Ist Erkenntnis das widerspruchsfreie Einfügen in das Netz logisch verknüpfter Urteile, dann ist ein Scheitern der Erkenntnis das Auftreten zweier Urteile, die zusammen keinen Sinn im Sinnhorizont finden. Zu rechnen ist damit, wenn die spezielle wissenschaftliche Methodik auf eine höhere Dimensionalität – d.h. auf ihr Original – angewandt wird. Während sie leistet, was ihren Kategorien entspricht, erwartet der Forscher eine sinnvolle Aussage: Doch eine solche stellt sich nicht ein.

Aus sich selbst führt jeder methodische Weg zu seinem speziellen Resultat. Dass sich verschiedene Resultate zu einer sinnvollen Aussage vereinbaren lassen *sollten*, – das ist eine berechtigte Erwartung des Forschers, dessen universales Weltbild keine Abbildung kennt und deswegen mit keinem Selbstbezug rechnen lässt. Der übliche Detailbezug im objektiven Weltbild kennt keinen Selbstbezug. Vom Original her gesehen aber, d.h. in der Außenperspektive des Malers, bildet die Frage nach der Basis des Daseins einen Selbstbezug, der ein Scheitern des Bildes beim Rückweg verursachen muss. Er zeigt sich in der Schwäche der Bildkategorien und demonstriert die Differenz zwischen Original und Bild.

Könnte umgekehrt das Bild dem Original gerecht werden, dann unterstände das Original den Kategorien des Bildes bzw. dann wäre von einem einzigen universalen Seinshorizont die Rede, – eine Voraussetzung, von der alle Wissenschaften ausgehen.

Die höhere Dimensionalität fügt sich nicht den Kategorien der niederdimensionalen Abbildung; die Bildkategorien erlauben es nicht, sich die höhere Dimensionalität zu unterwerfen. Folglich scheitert Erkenntnis, weil ihre logisch widerspruchsfreien Kategorien kein Urteil hergeben.

- b) Im physikalischen Beispiel stellen die beiden Sätze, die logisch keinen gemeinsamen Sinn ergeben, Urteile im Horizont und in der Sprache der klassischen Physik dar und entstehen als Ergebnisse bei der Analyse elementarer „Quantenobjekte“.

Doch das „Original“ lässt sich weder als einer der beiden Begriff identifizieren, noch lassen sich die beiden zu einer sinnvollen Aussage zusammenfassen. Was die zur Anwendung kommenden Begriffe begreifen sollen, ist im Sinnhorizont der Begrifflichkeit nicht definiert. Die Begriffe bleiben Teile des Bildes, ohne das Original erfassen zu können. Ist der klassische Teilchenbegriff durch die Größen „Impuls“ und „Ort“ definierbar, so kommen diese beiden Charakteristika dem Quantenobjekt nicht zugleich zu: Die Objektivation eines Ortes verliert den Impuls und umgekehrt, so dass sich jenes Verhältnis zwischen beiden ergibt, das als die „Heisenberg’sche Unschärferelation“ mathematischen Ausdruck findet.

Diese mathematische Relation kennzeichnet das prinzipielle Ungenügen der klassischen Begrifflichkeit gegenüber dem Mythos, d.h. eine Eigenschaft, die für das gesamte klassische Weltbild gilt. Die materielle Welt beruht auf einer elementaren Wirklichkeit, die mit der Begrifflichkeit oder im Sinnhorizont jener rationalen Welt, in der sich die Wissensgesellschaft zu bewegen meint, wie das Original durch das Bild nicht zu erfassen ist. Deshalb scheitert jede „letzte Erkenntnis“. Forschung wird un-  
aufhörlich nach einer „Einheit“ suchen, die sich aufgrund formallogischer Voraussetzungen gar nicht einstellen kann. Auf dieser fundamentalen Spannung steht die gesamte physikalische Theorie und mit ihr die sog. „Realität“.

Für die Realität gilt: Was nicht gemessen wird, ist kein Weltdatum. Wenn eine Messung gelingt, dann bedeutet das einen objektiven Wert, der allerdings vom experimentellen Aufbau abhängt. Nicht Teile

des Originals, sondern *bildeigene* Daten: „Papier und Farbe“. Das Bild kennt nur die eigenen Komponenten, mit denen es das Original abbildet. Je nach Abbildungsmethode entsteht ein anderes Bild. Zugleich lässt sich auch durch Addition der Bilder das Original nicht fassen; das Original ist immer mehr als die Summe seiner Abbilder. Auch lässt keines der Bilder einen kausalen Rückschluss auf das Original zu, weil die Abbildungsrelation keine Kausalität kennt. Trotzdem bleibt das Bild die einzig zu erlangende Information über das Original.

Im Experiment bleibt jedes Antreffen eines Quantenobjekts dem Zufall überlassen. Freilich lässt sich eine Wahrscheinlichkeit errechnen, mit der sich eine Messung einstellen wird; denn in der großen Zahl ergeben die Abbildungen diese Welt. Doch auch die Wahrscheinlichkeit enthält nur eine Aussage über das Bild, nicht über das Original. Mit den Kategorien des Bildes geurteilt muss jeder Pinselstrich des Malers ein Zufallsgeschehen sein; aber in der Summe entsteht das Bild.

Immerhin belegt die Möglichkeit einer Wahrscheinlichkeitsangabe, dass das Original nicht als Produkt der Messung missverstanden werden darf, sondern sich – in aller Unabhängigkeit – der Wahrnehmung *gibt*. Der Forscher träumt nicht. Die quantenmechanische Objektivation bildet *Etwas* ab, kann dabei aber – wie jedes Bild – nur solche Kategorien vorweisen, die dem Bild, aber nicht dem Original angehören. Es ist keine andere Aussage erreichbar als ein Bild, das als Abbildung ein Original voraussetzt. Der Strukturbruch bzw. die Unschärfe der Information hält die Notwendigkeit der Rückfrage aufrecht. Ohne diese wäre der Gültigkeitsbereich des klassischen physikalischen Weltbildes unendlich und allmächtig. Das physikalische Weltbild wäre eine getreue Repräsentation des universalen metaphysischen Weltbildes, in dessen Konstruktion ein Mensch nicht relevant ist.

Damit hat die Suche nach dem unbekanntem Urgrund der *Realität* ihre Antwort gefunden: Die Wahrheit des Unbekannten ist der „Dualismus von Welle und Teilchen“. Aber die Wahrheitsreflexion kann ihr eigenes Scheitern nicht erkennen; sie kann nicht bemerken, dass sie vor einer Grenze ihrer eigenen Möglichkeiten steht, welche die Struktur der Abbildung bedingt. Während sie mit Grenzen im System umzugehen gewohnt ist, kann ihr eine Grenze des Systems kein Thema sein. Anstatt ein Scheitern ihrer selbst zu beobachten, definiert sie ihre systemische Unendlichkeit. Davon erzählt bereits Parmenides (um 500 v.Chr.) in seinen Versen über die unendliche Oberfläche der endlichen Seinskugel oder auch das Möbiusband als Modell für die moderne wissenschaftliche Forschungslage.

Damit hängt auch zusammen, dass der quantenmechanische Verstoß gegen die klassische Ontologie keine relevanten Konsequenzen hat; er kann im Realitätsbild gar nicht thematisch werden. Der mathematische Formalismus bewegt sich notwendigerweise im Wahrheitshorizont, so dass eine Störung des klassischen Systems nicht auftritt. Was für die externe Sicht eines Beobachters fraglich bleibt, hat keine Auswirkungen auf die theorieinternen mathematischen Relationen.

Auch darin erweist sich noch einmal der *Systemcharakter* der Erkenntniswahrheit bzw. der sogenannten „Realität“, die absolut immun ist gegen jeden Versuch, sie gegenüber dem Menschen zu relativieren. Konsequenterweise ist deshalb das Fehlen von Menschen in den Erkenntniswerken. Da das Forschungssystem die wissenschaftlich beschriebene Realität als eine *universale* reflektiert, kommt der menschliche Maler nicht mehr zu Wort.

Als Werner Heisenberg systemintern die nach ihm benannte Unschärferelation entdeckte, trug Niels Bohr in seiner durch asiatische Kultur beeinflussten externen Malerperspektive als Erklärung den Komplementaritätsbegriff vor, mit welchem er die ausgeführte Abbildungsstruktur erläutern wollte, aber bei seinen Kollegen kein Verständnis fand.

- c) Das Auftreten des „Dualismus“ beschränkt sich keineswegs – wie es meist scheint – auf die naturwissenschaftliche Forschung, sondern stellt schon weit länger ein typisches Charakteristikum abendländischer Geistesgeschichte dar, weil die „letzte Zweiheit“, in der philosophische Einheitssuche gewöhnlich scheitert, nichts anderes ist als das Scheitern des Erkenntnisstrebens.

In der erwähnten Abbildung der „vertikalen“ Abbildungsrelation in die „horizontale“ zirkuläre Bildstruktur stehen Geist und Materie, Theorie und Praxis, Wahrheit und Geschichte wie auch Welle und

Teilchen auf gleicher Ebene *nebeneinander*. Das ist der Nährboden für die verschiedensten Mythologien in allen Kulturen und auch für die abendländische Metaphysik, in welcher der Geistbegriff seine Prävalenz gegenüber dem Materiebegriff zunächst deswegen behält, weil er den Weltenschöpfer abbildet, ohne dass sich solche Bevorzugung im Bild rechtfertigen lässt.

Alle Kulturen äußern sich über die Herkunft der Welt. Mythische Kulturen bedienen sich nicht der wissenschaftlichen Sprache und ihrer Hermeneutik der Kausalität, sondern ziehen – in ihrer Hermeneutik der Abbildung – die Schwächen des Logos dem methodischen Verbot einer menschlichen Selbstreflexion vor; sie sprechen „mythisch“. Die Beobachtung des Unterschiedes gegenüber einer Orientierung an der Erkenntniswahrheit fixierte sich seit etwa 2000 Jahren in dem Ausdruck „religiös“. Diese Wortprägung (religio) soll nichts anderes indizieren als die je nach Urteilsstandpunkt entweder *naive* oder *weise* Orientierung an einem externen „Leuchtturm“, der Übersicht und Menschlichkeit ermöglicht, an dem aber die Erkenntniswahrheit scheitert.

Die Wahrheitsreflexion einer z.B. durch die Bibel geprägten Gesellschaft versucht dann, im Bilderahmen der Erkenntnis eine Botschaft eines externen Schöpfers unterzubringen und die Glaubenshaltung vor der wissenschaftlichen Wahrheit zu begründen. Dabei kaschiert sich das im Selbstbezug begründete Scheitern der abendländischen Metaphysik in einer Fixierung des scheiternden Erkennens als sog. „Wahrheiten“: als „Dogmen“. Auch sie resultieren aus dem Phänomen der Komplementarität.

Wenn die Reflexion auf die Hermeneutik der Abbildung im Rahmen des metaphysischen Weltbildes thematisiert werden soll, bilden zwei parallele Begriffe die Abbildungsrelation in eine logische Beziehung ab: Aus der Aussage „Wer das Bild sieht, sieht das Original“ wird die Aussage: „Das Eine ist das Andere.“ Die Realität ist selbst das Original. Eine aus *externer* Perspektive entworfene Korrektur wird dagegen setzen: „Das Eine ist nicht das Andere. Aber wer es sieht, begegnet dem Anderen.“ Auch in dieser Gestalt zeigt eine rein formallogische Überlegung aufgrund des begrifflichen Selbstbezuges wieder eine begrifflich nicht heilbare Urteilsdifferenz auf, die für die abendländische Geistesgeschichte (unverstanden) bis heute prägend ist: die konfessionelle Spaltung des abendländischen Christentums.<sup>4</sup>

Auch geisteswissenschaftlich – für Geist und Materie – gilt die *Heisenberg'sche Unschärferelation*, wenn man ihre mathematische Bedeutung in Umgangssprache übersetzt: Die Bipolarität lässt sich nicht in eine Einheit überführen. Wer die Welt auf den Geistbegriff baut, verliert den Materiebegriff; wer sie auf den Materiebegriff baut, verliert den Geistbegriff. Beide Begriffe tragen das Weltbild, aber keiner von ihnen lässt sich im Weltbild definieren. Die Alternative von Idealismus oder Materialismus ist systemintern nicht zu entscheiden. Nur die externe Perspektive sieht mehr.

Im Nach-denken der externen Hermeneutik der Abbildung bestätigen Geistes- wie Naturwissenschaftler den Illusionscharakter des Anspruchs „westlicher Zivilisation“. Das objektive Werk der Menschen kann den Menschen nicht neu erfinden, sondern bleibt an seine Grenzen als *Werk* des Menschen gebunden. Dieser steht „außerhalb“ seines Werkes und besitzt als Maler die erkenntnisbildende Schlüsselstellung.

---

## MENSCH UND WELT

Der Mensch besitzt die Fähigkeit, sich seiner selbst bewusst zu sein. Das vermag er – neben anderen Weisen – auch in begrifflicher Reflexion, wobei logische Widersprüche auftreten müssen. Infolgedessen entsteht der „Mythos“. Was im Mythos selbstverständlich ist und eine reiche Mythologie in allen Kulturen hervorgebracht hat, ist doch im Weltbild der Wissenschaften nicht möglich. Wahrheit kennt nur ein der begrifflichen Logik Unterworfenen.

Der Maler des Bildes bzw. der Mensch als Autor des Weltbildes ist mit den Bildkategorien nicht erreichbar. In einer Realität, in der „es gibt“, was der Wahrheit entspricht (also im Seinshorizont), „gibt es“ einen Maler nicht. Wissenschaft kennt ihren eigenen Autor nicht. Sie kennt nur dem wissen-



schaftlichen Horizont unterworfenen Subjekte, die im Vor- und Zurück auf der Zeitgeraden beobachtet werden können: *Objekte* der Theorie, Selbstbildnisse, aber nicht *Maler*.

Mit der neuzeitlichen Ächtung der Metaphysik kommt die Wissenschaft der Maxime näher, zur Erklärung der Welt keiner externen Faktoren zu benötigen, die sich aus Gründen formaler Logik nicht erschließen lassen. Diese Maxime stammt zwar vom Menschen und verfolgt das Ziel, subjektiven Einfluss auf die Resultate wissenschaftlicher Wahrheit zu vermeiden. Aber sie muss – durch menschliche Steuerung – mit systeminternen Mitteln realisiert werden: Da systemintern kein Begriff einer Externität vorliegt, muss, was keinen systeminternen Platz findet, als unwahr gelten. Bei dieser Maxime handelt es sich nicht um menschliches Urteilen oder wissenschaftliche Thesenbildung, sondern um formallogische Erkenntnisbedingungen, die der Wissenschaftlichkeit die Struktur eines autarken Systems geben, das ohne Zugang zu einem Entstehungsprozess in sich selbst eine herkunftslose Funktionseinheit darstellt. Vom Menschen, dem Maler des Bildes, findet sich keine Spur im Bild. Die Realität ist menschenleer.

Als konsequente Vollendung dieser Absicht kann die Relativitätstheorie Einsteins gelten, die eine „klassische Theorie“ darstellt. Nach der Befreiung der Begrifflichkeit von metaphysischen Vorgaben, die sich im Horizont der Erkenntniswahrheit nicht überprüfen ließen – vor allem die Äther-These –, konfigurieren die Begriffe eine autonome Theorie. Doch welche Orientierung leitet jetzt die fundamentalen Größen? Einsteins Antwort ist die gegenseitige *Relativität*.

Es handelt sich um eine Theorie auf der Basis oder in der Kritik der gegebenen Begrifflichkeit. Sie kann keine Komplementarität oder Unschärferelation aufzeigen, weil sie theorieintern arbeitet und den mathematischen Formalismus nicht verlässt. Sie arbeitet kausal und kennt Abbildung so wenig wie den Menschen: Der Mensch bleibt ihr außerhalb, denn er – wie A. Einstein – ist imstande, die fundamentale Relativität mathematisch zu formulieren!

Im gedanklichen Umfeld der Autonomie formaler Systeme ist auch K. Gödels „Unvollständigkeitstheorem“ zu verstehen, mit dem er belegt, wovon die Abbildungshermeneutik ausgeht: Das formale System besitzt jene Außenperspektive nicht, die Gödel besitzt. Es kann sich deshalb nicht auf sich selbst als Ganzes beziehen und seine Widerspruchsfreiheit beweisen. Dass es das nicht kann, kann es freilich nicht selbst beweisen, vielmehr führt Gödel den Beweis in seiner externen Perspektive. Der Widerspruchssatz steht ihm dort zur Verfügung, während sich der Wahrheitsbegriff ausschließlich systemintern konfiguriert.

Mit ihrem Rekurs auf die Umgangssprache bestätigt auch die Sprachphilosophie die Perspektive auf die Metaphysik: Der Maler bleibt Herr über seine Gemälde in allen ihren Abstufungen (Typentheorie Russells). Doch deren Zusammenfassung gelingt nicht als Metasprache, sondern muss sich einer „Umgangssprache“ unterwerfen, d.h. nicht im Rückweg, sondern in der Anerkennung, Abbildung zu sein. Die formale Logik gilt nur in dem System, das sie aufbaut, aber sie kennt keinen Rückweg zu ihrem eigenen Maler.

Wer das versteht, begreift auch den hinter dem sog. „Urknall“ stehenden Irrtum, denn die Singularität „Urknall“ ist keine Konsequenz der Relativitätstheorie, sondern ein Außerkräftsetzen der Theorie. Es ist wieder der Mensch, der die Theorie missbraucht, um seine eigene Frage zu beantworten. Keine wahrheitsgemäße Theorie führt von selbst in ihre eigene Auflösung. Ein bildinternes Event kann schon deshalb nichts über die Herkunft des Bildes aussagen, weil ihm der Begriff des „außen“ oder „vor“ in Bezug auf sich selbst fehlt.

Auch die Evolutionstheorie bleibt mit ihrer Rückwendung auf ihre eigene Herkunft nicht vom logischen Desaster verschont. Die empirisch begegnenden Fossilien sollen mit ihr in Übereinkunft gebracht werden. Da eine Erkenntnis der Herkunft des Erkennens nicht möglich ist, wird die „linearkausale Lösung“<sup>5</sup> durch die „Sprünge der Evolution“ irritiert, die das Scheitern der Erkenntnis in die Erkenntnis eines Phänomens verwandeln müssen. Derartig drapiert tritt im logischen System wiederum keine Störung seiner universalen Gültigkeit auf.

Die sogenannte „Realität“ erweist sich als „menschengestaltige“ Abbildung, wie es in allen Erdteilen von Angehörigen der alten Kulturen in Bezug auf das Weltbild zu hören ist. Was aber ist der Mensch?

Der Maler unterscheidet sich vom Gemälde. Das Gemälde unterscheidet *sich* selbst von nichts. Aber der Maler sieht, dass das Gemälde von seinem Original unterschieden ist. Entsprechend kennt das wissenschaftliche Denken keine Alternative. Aber das menschliche Selbst (die Seele), von dem alle außerwestlichen Kulturen sprechen, weiß, dass sich sein Abbild – das endliche, leibliche Ich – von seinem originalen Selbst unterscheidet. Das nennt man das menschliche *Selbstbewusstsein*. Nur in der Malerperspektive wird der Mensch sichtbar. In der Sichtweise des Bildes lässt sich der Maler nicht bemerken; „Selbstbewusstsein“ meint hier objektive Erkenntnisse „psychologischer“ Art.

Insofern stellt die Entwicklung der Wissenschaftswelt durch die Jahrhunderte eine konsequente Eliminierung des Menschen dar. Der subjektive Mensch ist das systeminterne Abbild des Malers. Der Maler wird in der objektiven Welt geopfert zugunsten des Objekts „der Mensch“. Was wissenschaftliche Forschung über den Menschen lehrt, ist prinzipiell, was die angelegten Maßstäbe messen. Auf diese Weise entsteht ein *Menschenbild*, das die wissenschaftlichen Kategorien repräsentiert, aber über Menschen als die Autoren des Forschens nichts aussagt. Im wissenschaftlichen Weltbild gibt es nur „den Menschen“ der Messung – und die subjektive Abweichung von der Norm. Wenn gemessen wird, dann findet die Forschung objektive Werte, die allerdings nur Maßzahlen auf der Skala der Apparate sind. Alles Wissen über „den Menschen“ beläuft sich auf eine Anhäufung von instrumentellen Werten, die keinen Weg zum Autor der Forschung weist, aber gleichwohl die einzige Grundlage für die Forschung bildet.

Entsprechend figuriert die „Wissengesellschaft“ ihr Menschenbild auf systeminterner Basis gemäß den Instanzen von Wissen und Wahrheit: die Entstehung der Welt und des Lebens als Ergebnisse von Theorien, die Würde des Menschen als Frage seines Beitrages zum Bruttosozialprodukt, Moral als Übereinstimmung mit einer internationalen Gesetzgebung, den Weltfrieden als Konsonanz mit den Bedürfnissen der Wissenden. Die wissenschaftliche oder „sachliche“ Autorität kommt über die Menschen zu stehen – ganz im Gegensatz zur biblisch-christlichen Tradition, die nur den Schöpfer über dem Menschen weiß und auf diese Weise die unantastbare Würde eines jeden einzelnen Menschen als Bedingung für Leben und Frieden über alles (auch über menschliche Gesetze) stellt. Wenn das moderne Weltbild den Turmbau „in den Himmel“ mit der Perspektive des Schöpfers auf seine Werke verwechselt, dann ist das dem menschlichen Willen zuzuschreiben, der sich der formalen Logik unterwirft. Diese ist zwar nur eine Methodik, aber ihre Anwendung duldet keinen Begriff eines Anderen und verhindert, einen solchen jemals wieder einzuführen.

Der Versuch einer *Vollendung* der Wissenschaften zeigt sich allerdings als unmöglich, weil der Maler des Bildes nicht auszuschließen ist und das universale Bild sich auf ihn rückbeziehen muss, da er auch „dazu gehört“. „Der Mensch ist auch Mitspieler“<sup>6</sup>, wie Niels Bohr diese Einsicht formulierte. *Die auftretenden logischen Probleme lassen sich erst dann lösen, wenn sie als Folgen von Abbildung ein Bild charakterisieren und einen Maler voraussetzen*. Im Kontrast wird dann der „naive Realismus“ der Wissensgesellschaft, der im Zirkel formaler Wahrheit kreist, als eine „westliche Krankheit“ deutlich.

---

#### DIE EXTERNE SICHT AUF DIE FORMALE LOGIK

Die Überlegungen haben versucht, die seit Aristoteles bekannte Möglichkeitsbedingung von Erkenntniswahrheit in Bezug auf die entstehende Wissenschaftlichkeit als jene *Methodik* zu begreifen, die bekanntlich das Forschungsergebnis präfiguriert. *Wissenschaftlichkeit* kennt nicht nur viele fachspezifische Methoden, sondern ihr Begriff meint selbst eine spezielle Methodik. Die gesamte Realität ist deshalb ein methodenbedingtes Abbild, das gegenüber seinem „Maler“ nur relative Gültigkeit besitzt. Um das zu beobachten ist die externe Perspektive notwendig, die den mythischen Kulturen eigen ist.

Das Weltbild der Wissenschaften ist als *Abbildung* derjenigen Hermeneutik entstanden, welche alle Weltkulturen gemäß den Strukturen von Abbildung prägt. Wenn diese *Hermeneutik der Abbildung*

selbst in der speziellen Weise abgebildet wird, welche jeden logischen Widerspruch ausschließt und deshalb Erkenntniswahrheit ermöglicht, dann entsteht das wissenschaftliche Weltbild. Sein Scheitern ist nur festzustellen, wo durch Menschen die externe Perspektive ins Spiel kommt, die dieses Weltbild auf seine eigene Herkunft rückbezieht und dadurch eine logisch widersprüchliche Konstellation heraufbeschwört.

Die formale Logik tritt nicht wie eine neue Pflanze auf einem vegetationslosen Flecken Land auf, sondern entwickelt sich aus der notwendigen Grundstruktur der Begriffssprache, die als menschliche Leistung in allen Kontinenten auf der ursprünglichen Namensprache entstanden ist. Die Erkenntnis des Potenzials formaler Logik und damit ihre Aktivierung reift allerdings erst in der Mitte des letzten vorchristlichen Jahrtausends in der hellenistischen Kultur. Seitdem wird die Abbildungshermeneutik Schritt für Schritt ersetzt, schließlich vollständig verdrängt und jedes Wissen um sie vernichtet. Es handelt sich um eine der Logik der Erkenntniswahrheit inhärente Entwicklung, deren Konsequenzen nachzukommen die Intention der geistesgeschichtlichen Weichenstellungen über zwei Jahrtausende war und ist – vor allem auch orientiert an dem johanneischen Satz „Ich bin die Wahrheit“<sup>7</sup>.

Ohne die Möglichkeit, sich auf das Original der Abbildung zurückzuführen, ist das entstehende System der Erkenntniswahrheit sich selbst das Original – das einzige und universale, dem alles andere im Interesse von Wahrheit und Macht unterzuordnen ist. Aus dem neuzeitlichen „Kolonialismus“ wurde im letzten Jahrhundert die „Entwicklungshilfe“, die inzwischen als Industrie zu einer „Globalisierung“ tendiert, die sich als universale Wahrheitsfindung schönredet.

Auf diese Weise wird die menschliche Anamnese, die das Geschehen als einen Mythos – als ein „Wort eines Anderen“ – wiedererkennt, durch den Sinn ersetzt, der den Zeichen im wissenschaftlichen Begriffshorizont zukommt. G. Frege<sup>8</sup> hat das in großer Treffsicherheit schon vor über hundert Jahren auf den Punkt gebracht.

Der Mensch nimmt dabei die Funktion des „Umschlagspunktes“ zwischen Abbildung und Kausalität ein: Der Mythos der Abbildung wird abgebildet in das Bild der Erkenntniswahrheit, indem anstelle des Abbildungsprozesses die formale Logik der begrifflichen Wahrheitsstruktur greift. Sie ersetzt den Abbildungsprozess durch die Relation der Kausalität und begründet jene wissenschaftliche Welt, die selbst den Anspruch erhebt, „die Realität“ schlechthin zu sein. Im Endeffekt findet in der Konsequenz formaler Logik eine Verwechslung von *Herkunft* und *Werk* des Menschen statt.

„Es gibt keinen Weg zurück“: Dieses mythische Abbildungsprinzip gilt auch in Bezug auf seine wissenschaftliche Abbildung: Die formale Logik bildet nicht nur das mæeutische Prinzip der wissenschaftlichen Abbildung der Wirklichkeit, sondern ebenfalls die Quelle des Scheiterns einer solchen Abbildung, wenn diese auf sich selbst bzw. auf das Original zurückbezogen wird. Dabei treten „komplementäre“ Strukturen auf, sobald das wissenschaftliche Realitätsbild als Ganzes der Erkenntnis unterzogen wird, sei es, um eine Einheit zu formulieren, um Elementarstrukturen zu finden oder um nach der Herkunft zu fragen. In dieser Vorstrukturierung durch den formalen Universalitätsanspruch der Erkenntnis kommen alle Fachbereiche überein, so dass eine echte interdisziplinäre Fragestellung in der formallogischen Abbildung der menschlichen Perspektive ansetzen kann. Erste Analysen entdecken zentrale Themen abendländischer Geistesgeschichte als logische Konsequenzen des fragenden Rückbezuges bzw. des Phänomens der Komplementarität, d.h. als Problemkonstellationen, die allererst durch die systemimmanente Methodik der Wahrheitssuche aufgeworfen werden. So bleibt der Rückweg versperrt.

Aber es gibt ein Zurück zum Weg: Die Universalität des wissenschaftlichen Realitätsbildes hat sich als Folge des formallogischen Prinzips erweisen lassen, so wie auch viele der zentralen abendländischen Problemstellungen aus eben dieser Quelle folgen. Der Universalitätsbegriff besitzt keine Handhabe, Alternativen auszuschließen, weil er keine beobachten lässt. Er agiert rein formallogisch und systemintern. In gleicher Weise enthält die Negation fundamentaler Begriffe jeweils nur die Unzuständigkeit der systeminternen Kategorien, aber keine Reflexion auf eine fremde Hermeneutik. Erst unter Verwendung der zur Verfügung stehenden Malerperspektive verliert die westliche Weltanschauung infolgedessen aus rein formallogischen Gründen ihren Überlegenheitsnimbus.

Um die Wahrheit zu retten, geht der Mensch verloren. Um den Menschen zu retten, sollte Wissenschaftlichkeit als das Gesehen werden, als was sie entstanden ist: als wertvolle Spezialisierung zur Hilfe für das Leben, das nach Orientierung fragt. Die Malerperspektive erlaubt solche speziellen Abbildungen, aber sie kennt keine Unterwerfung unter die eigenen Gemälde.

Das gilt auch für die vorliegenden Betrachtungen, deren Relevanz natürlich nicht im systeminternen Bereich wissenschaftlicher Forschung liegt, sondern im Bezug auf deren Original, also bei der Sorge für die menschlichen und kulturellen Individuen, im pädagogischen, didaktischen, heilenden Feld sowie im Horizont interkultureller bzw. internationaler Beziehungen. Ein Weltfriede setzt voraus, den „unwissenschaftlichen“ *Originalen* gerecht zu werden; die Wahrheit der Abbilder dient da wenig.

Weil der Mensch der Maler von Wahrheit und Wissenschaftlichkeit ist, kann er *auf* die Wissenschaftlichkeit reflektieren. Die resultierende Aussage kann dann aber selbst keine wissenschaftliche sein; im systeminternen Urteil der Wissenschaften muss sie als „mythisch“ verworfen werden. Wissenschaftstheorie steht deshalb entweder in der systemimmanenten Tradition klassischer Metaphysik, oder sie muss als Reflexion auf die eigenen Grundlagen aus formallogischen Gründen unwissenschaftlich werden. Das vertuschen zu wollen ist unredlich und unkritisch, widerspricht der Würde des menschlichen Autors der Wissenschaftlichkeit, der als Maler über sein Gemälde erhaben ist, und sollte als *Gegenteil* „guter wissenschaftlicher Praxis“ gelten.

---

<sup>1</sup> Vgl. Gen 2, 7.

<sup>2</sup> Vgl. Schröter, a.a.O. 257: „Die Abbildungsprinzipien einer physikalischen Theorie beziehen sich auf nichts anderes als auf Sprachgebilde, also auf Derivate des Denkens und Kommunizierens. Sie sind daher in demselben Sinne ontologie-invariant wie die formale Mathematik.“

<sup>3</sup> Vgl. Weizsäcker, C.F.v., Die Einheit der Natur, München 1971.

<sup>4</sup> Diese strukturelle Differenz prägt nicht nur die Theologien des Abendmahls, sondern die Kirchenbilder insgesamt von katholischer und evangelischer Kirche. Doch war der biblische Ansatz M. Luthers schon zu seinen Lebzeiten unverständlich.

<sup>5</sup> Vgl. Wuketits, F.M., Grundriss der Evolutionstheorie, Darmstadt 1982.

<sup>6</sup> Vgl. Bohr, N., Atomtheorie und Naturbeschreibung, Berlin 1931, 77.

<sup>7</sup> Jo 14, 6; der Satz meint allerdings nicht die Erkenntniswahrheit, sondern die wahre Abbildung. Das ganze Johannesevangelium folgt (wie Paulus oder die Bibel generell) der Hermeneutik der Abbildung.

<sup>8</sup> Frege, G., Über Sinn und Bedeutung, in: Funktion, Begriff, Bedeutung. Fünf logische Studien, hg. v. Patzig, G., Göttingen 1969, 40-65, 41.